

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 51/1 (2020), 6-12

DOI: 10.60684/msg.v51i1.2020101

Monika Motylińska / Mikkel Høghøj

Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung / Aarhus University

Spaces of fear in European cities of the 20th century / Angsträume in den europäischen Städten des zwanzigsten Jahrhunderts

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Monika Motylińska / Mikkel Høghøj 2020



Mikkel Høghøj / Monika Motylińska

Spaces of fear in European cities of the 20th century / Angsträume in den europäischen Städten des 20. Jahrhunderts

In this themed issue, we explore the dialectical relationship between the spatiality of 20th century European cities and a particular emotion – fear: from a physically palpable fear of bomb attacks, to the fear of traffic accidents instrumentalised in urban planning discussions, to more diffuse fears such as those associated with railway stations or post-war urban fear projections. By addressing different aspects, roots and shades of the tension between fear and urban space, we aim to offer new perspectives and insights into the emotional history of 20th century urban Europe.

Wie ganze Städte zu Angsträumen werden, in denen Menschen durch Furcht vor Ansteckung mit einem neuartigen Virus zu einer Reihe von ungewöhnlichen Handlungen getrieben werden, konnten wir in den ersten Monaten des Jahres 2020 beobachten. Da es bei der COVID-19-Epidemie um ein globales Phänomen geht, wurde die mediale Berichterstattung aus mittlerweile allen bewohnten Kontinenten durch Anhäufung bestimmter Bilder, wie jene des medizinischen Personals in Schutzanzügen oder leerer Supermarktregale, geprägt. In diesem Sinne wurden die dicht bewohnten urbanen Räume – in Anlehnung an Georg Simmel – zu „Laboratorien der Angst“. Mit dieser Emotion haben wir uns im vorliegenden Themenheft befasst, das vor dem Ausbruch der Epidemie vorbereitet wurde. Als Historiker*innen bleiben wir gespannt, wie man die gegenwärtigen Ereignisse im Nachhinein betrachten und bewerten wird, auch mit Methoden der Emotionsgeschichte in räumlichen Kontexten.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Geschichte der Emotionen zu einem Gebiet von wissenschaftlichem Interesse für Historiker*innen weltweit entwickelt. Einerseits haben Wissenschaftler*innen die Geschichte bestimmter Emotionen wie Liebe, Wut oder Scham nachverfolgt. Andererseits wurde eine emotionale Perspektive in die Bemühungen integriert, historische Ereignisse, politische Rationalitäten und den Aufbau geschlechtsspezifischer sowie rassifizier-

ter Hierarchien und Identitäten zu verstehen.¹ In beiden Fällen hat sich die Historisierung von Emotionen als starkes analytisches Instrument für die Forschung erwiesen, um sowohl das Verhalten und die Weltbilder der Menschen der Vergangenheit als auch um die politische, soziale und kulturelle Organisation vergangener Gesellschaften zu verstehen.

In diesem Themenheft befassen wir uns mit der dialektischen Beziehung zwischen der Räumlichkeit der Städte des 20. Jahrhunderts und einer bestimmten Emotion – der Angst:² von einer körperlich spürbaren Angst vor Bombenangriffen, über die Angst vor Verkehrsunfällen, die in den stadtplanerischen Diskussionen instrumentalisiert wurden, bis hin zu diffuseren Ängsten, wie jenen die mit den Bahnhöfen assoziiert wurden, oder urbanen Angstprojektionen der Nachkriegszeit. Die Beiträge zu diesem Themenheft knüpfen an die Ergebnisse unserer früheren Untersuchungen über die Wahrnehmung der Nachkriegsarchitektur in Dänemark beziehungsweise Deutschland an. Dabei haben wir festgestellt, dass viele Orte, insbesondere der modernistische Massenwohnungsbau, im öffentlichen Diskurs durch bestimmte emotionale Werte und Zuschreibungen definiert wurden.³ Neben emotionalen Qualitäten wie Langeweile und Unruhe nahm die Kategorie der Angst eine besonders prominente Stellung ein. Die Siedlungen der Nachkriegsmoderne sind jedoch nicht der einzige Typus von städtischen Räumen, die historisch mit Angst verbunden sind. Vielmehr haben sich Angst und städtische Räumlichkeit auf vielfältige Weise miteinander verflochten.

Die bisherigen Forschungen haben unter anderem gezeigt, wie urbane Modernität durch bestimmte „Räume der Angst“ vermittelt und erfahren wurde. Beispielsweise waren die Wahrnehmungen und Darstellungen der Slums in den „Schockstädten“ des 19. Jahrhunderts von emotionalen Empfindungen wie Angst oder Ekel geprägt.⁴ Wie sich Angst und Unruhe in der Praxis des Eisen-

¹ Für die neuesten Untersuchungen in die Emotionsgeschichte siehe z.B.: Bettina Hitzer, Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen, Hsozkult 2011, URL: <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1221> [08.04.2020]; Ute Frevert, Emotions in History – Lost and Found, Budapest 2012; Bob Roddick, The History of Emotions, Manchester 2012; Karen Vallgård, Følelseshistorie – Teoretiske brudflader og udfordringer, in: Kulturstudier H. 2/2013, S. 87-113.

² Die Mehrzahl der hier veröffentlichten Beiträge geht auf die Sektion *Spaces of Fear* zurück, die wir auf der EAUH-Tagung in Rom im August 2018 ausgerichtet haben.

³ Mikkel Høghøj, Between Utopia and Dystopia. A socio-cultural history of modernist mass housing in Denmark, c. 1945 – 1985, i.E.; Monika Motylinska, Akzeptiert, abgelehnt, rehabilitiert? Zum Umgang mit dem Architekturerbe der Nachkriegszeit in Deutschland. Eine Diskursanalyse, i.E. Des Weiteren beschäftigte sich Christiane Reinecke mit dieser Thematik und stellte ihre Ergebnisse auf der EAUH-Tagung in Helsinki (August 2016) vor. Auch ihre Monographie wird demnächst erscheinen.

⁴ Siehe z.B. Alan Mayne, The Imagined Slum. Newspaper representations in three cities,

bahnreisens im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert widerspiegeln hat der Ethnologe Orvar Löfgren erörtert.⁵ Mit dem Schwerpunkt auf Verbindungen zwischen Emotionen, Materialität und Mobilität zeigt Löfgren, wie diese Emotionen jegliche Aspekte des Reisens beeinflusst haben, von der Art und Weise, wie die Menschen den intimen Raum des Zugabteils navigierten, bis hin zur Übernahme der Choreographie des modernen Bahnhof. Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich die Segregation der Städte in der Entwicklung von Vorstädten und in der Bildung von Gated Communities auf der ganzen Welt niederschlagen.⁶ Auch diese Prozesse waren oft mit der Angst vor dem sozial und ethnisch „Anderen“ verbunden – und entstanden im Zusammenhang mit verschiedenen politischen und sozialen Krisen.⁷ Die Muster der städtischen Ängste sind jedoch nicht auf negative Kontexte beschränkt. Viele Orte, wie als Touristenattraktionen gebaute Verließe oder Madame Tussauds „Kammer des Schreckens“, zeugen von einer Faszination mit der Angst und einer Ästhetisierung des Horrors.

Diese Zwiespältigkeit deutet darauf hin, dass die Angst nicht nur als ein Aspekt der politischen und kulturellen Geschichte moderner Städte zu verstehen ist, sondern dass die Städte zugleich auch ein privilegiertes Beobachtungsfeld für Historiker*innen darstellen, die sich für die Untersuchung der Emotionen der Vergangenheit interessieren. Mit diesem Themenheft wollen wir vor allem die aktive und prägende Rolle der Angst bei der Produktion von Stadtraum in den europäischen Städten des 20. Jahrhunderts untersuchen und somit die Möglichkeit überprüfen, ob Angst als ein Medium fungierte, durch das moderne Städte geplant, wahrgenommen und erlebt wurden. Daher befassen sich alle Artikel des vorliegenden Heftes mit der Frage: Wie hat die Angst die Art und Weise beeinflusst, wie Planer*innen, Politiker*innen und Stadtbewohner*innen die Stadt wahrgenommen haben? Wie haben bestimmte räumliche Konfigurationen die Entstehung von Angst bei verschiedenen sozialen Gruppen hervorgerufen oder befördert? Wie haben sich städtischer Raum und Angst gegenseitig konstituiert? Und wie hat sich das im Laufe der Zeit verändert?

1870 – 1914, Leicester 1993; Peter Hall, *Cities of Tomorrow. An Intellectual History of Urban Planning and Design since 1880*, Malten 2014, S. 12–49.

⁵ Orvar Löfgren, *Motion and emotion. Learning to be a railway traveller*, in: *Mobilities* 3/2008, S. 331–351; Siehe auch Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise: zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1981.

⁶ U.a.: Carl H. Nightingale, *Segregation. A global history of divided cities*, Chicago 2012.

⁷ Siehe z.B. David Harvey, *Justice, Nature and the Geography of Difference*, Malden 1996; Mike Davis, *Ökologie der Angst. Los Angeles und das Leben mit der Katastrophe*, München 1999; Amy Maria Kenyon, *Dreaming Suburbia. Detroit and the Production of Post-war Space and Culture*, Detroit 2004.

Die Erforschung der Angst als historischem Phänomen ist jedoch mit verschiedenen methodischen Herausforderungen verbunden, auf die Martina Heßler und Bettina Hitzer zuletzt hingewiesen haben.⁸ Dies stimmt mit der Feststellung von Karen Vallgård überein, dass die emotionale Geschichte nicht von einer bestimmten theoretischen Schule dominiert wurde, sondern Wissenschaftler*innen vielmehr eine breite Palette von theoretischen und methodischen Ansätzen zur Erforschung der Emotionen der Vergangenheit eingesetzt haben.⁹ Das Feld hat jedoch auch zur Entwicklung einer Reihe neuer methodischer Herangehensweisen beigetragen, wie zum Beispiel „emotionale Stile“, „emotionale Praktiken“, „emotionale Gemeinschaften“, „emotives“ und „emotionology“.¹⁰ In den Geisteswissenschaften im weiteren Sinne haben Wissenschaftler*innen vor allem Probleme damit, die Ursprünge von Emotionen zu definieren. Sind Emotionen universell und in unseren biologischen und psychologischen Dispositionen verwurzelt? Oder werden Emotionen kulturell und damit auch historisch erzeugt? Obwohl in der Forschung mittlerweile Konsens darüber besteht, dass Gefühle historisch variabel sind, bleibt es weiterhin eine Herausforderung zu untersuchen, wie Emotionen im einzelnen Subjekt erlebt und verkörpert werden. Für Historiker*innen kann sich in dieser Hinsicht die Vorstellung der historischen Anthropologin Monique Scheer von „emotionalen Praktiken“ als besonders hilfreich erweisen.¹¹ Angelehnt an das Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu schlägt Scheer vor, Emotionen nicht als etwas zu betrachten, das dem Menschen innewohnt, sondern als etwas, das durch unsere sozial strukturierten Körper praktiziert wird. Emotionen als Praktiken zu verstehen, so Scheer, bedeute, „sie als aus körperlichen Dispositionen hervorgegangen zu verstehen, die durch einen sozialen Kontext bedingt sind, der immer kulturelle und historische Besonderheiten aufweist.“¹² Außerdem müsse man sich nicht mehr auf

⁸ Martina Heßler / Bettina Hitzer, Einleitung: TechnikAngst. Zur Geschichte eines vielgestaltigen Verhältnisses, in: Technikgeschichte 86:3, 2019, S. 185-200.

⁹ Karen Vallgård, Følelseshistorie - Teoretiske brudflader og udfordringer, in: Kulturstudier H. 2/2013, S. 87-113.

¹⁰ Für die Forschung über „emotionale Praktiken“ siehe Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in: History and Theory 52:2, 2013, S. 193-220. Für die Forschung über „emotionale Gemeinschaften“ siehe Barbara H. Rosenwein, Emotional Communities in the Early Middle Ages, New York 2006. Für die Forschung über „emotives“ siehe William M. Reddy, Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions, in: Current Anthropology 38:3, 1997, S. 327-351. Für die Forschung über „emotionology“ siehe Peter N. Stearns und Carol Z. Stearns, Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards, in: The American Historical Review 90:4, 1985, S. 813-836.

¹¹ Scheer, S. 193-220.

¹² Ebd., S. 193.

die Ursprünge von Emotionen konzentrieren, sondern untersuchen, wie Emotionen durch unseren Körper geübt und kommuniziert werden.

Diesen Ansatz halten wir für eine wichtige Ergänzung zu den im vorliegenden Heft präsentierten Erörterungen, um einen Bogen zwischen dem Emotionalen und dem Räumlichen – und in diesem Fall dem Verkörperten – zu spannen und somit an den breiteren wissenschaftlichen Diskurs anzuknüpfen, der sich mit der Art und Weise befasst, in der Emotionen räumlich werden. In der Humangeographie haben Wissenschaftler*innen auch auf die analytischen Vorteile hingewiesen, die die Untersuchung wechselseitiger Informationsflüsse zwischen Räumen und Emotionen in unterschiedlichen Kontexten mit sich bringt. Die Arbeiten der Geographen Joyce Davidson und Christine Milligan waren für diese Entwicklung von zentraler Bedeutung. Die Autorinnen betonten die Relevanz einer Untersuchung der Dialektik zwischen Emotionen und Orten und definierten eine emotional-räumliche Hermeneutik folgendermaßen: „Emotionen sind nur im Kontext bestimmter Orte verständlich – ‚sinnvoll‘. Ebenso muss der Ort *gefühlt* werden, um als sinnvoll empfunden zu werden.“¹³ Auch Historiker*innen haben auf die analytischen Vorteile der Erforschung emotional-räumlicher Dialektik hingewiesen. Margrit Pernau hat ihre Disziplin beispielsweise gezielt ermutigt, die Dynamik zwischen Emotionen, Körpern und Räumen zu erforschen.¹⁴ Wie Pernau betont, „befinden sich Körper notwendigerweise im Raum und tragen den Abdruck der Räume, durch die sie sich bewegen und durch die sie sich bewegt haben.“ Unterschiedliche Räume würden so durch Körper und Sinne mit verschiedenen Emotionen verknüpft.¹⁵

Mit diesem Themenheft wollen wir daher nicht nur neue politische, soziale und kulturelle Dimensionen der Städte des 20. Jahrhunderts aufzeigen, sondern auch den wissenschaftlichen Dialog zwischen Stadtgeschichte und der Geschichte der Emotionen weiter vorantreiben. Obwohl einige Historiker*innen es bereits angestrebt haben, Stadt- und Emotionsgeschichte miteinander zu verbinden¹⁶, wurde die eigentliche Verräumlichung von Emotionen weniger

¹³ Joyce Davidson/Christine Milligan, *Embodying emotion sensing space. Introducing emotional geographies*, in: *Social & Cultural Geography* 8:4, 2007, S. 523-532, hier S. 524.

¹⁴ Margrit Pernau, *Space and Emotion. Building to Feel*, in: *History Compass* 12:7, 2014, S. 541-549; Siehe auch Karen Vallgård, *Affekt, følelser og rum. Historiefaglige perspektiver*, in: *temp* 5:10, 2015, S. 175-183.

¹⁵ Ebd., S. 541.

¹⁶ Siehe z.B. Mikkel Høghøj/Silke Holmqvist, *Da betonen blev belastende. Den emotionelle kamp om Gellerupplanen i 1960'erne og 1970'erne*, in: *temp* 8:16, 2018, S. 124-145; Joachim C. Häberlen, *Feeling at home in lonely cities. An emotional history of the West German urban commune movement during the long 1970s*, in: *Urban History* 2019, S. 1-19; Anneleen Arnout, *Streets of Splendor. Shopping Culture and Spaces in a European Capital City*, London 2019.

beachtet. In diesem Heft wollen wir die Räumlichkeit der Angst in ihrer Vielschichtigkeit untersuchen. Als historisches Phänomen ist die Angst auf vielfältige Weise mit dem städtischen Raum verstrickt – von der diskursiven Darstellung von Angsträumen über die Angst als politischem Werkzeug für Politiker*innen und Planer*innen bis hin zur Angst als personifizierter Erfahrung bei einem nächtlichen Spaziergang. Im Gegensatz zu den bisherigen Forschungen aus dem breiten Bereich der Urban Studies, in denen sich zwei verflochtene Themenstränge beobachten lassen, einerseits genderspezifische Angstwahrnehmungen und -erfahrungen, andererseits Fragen nach konkreten Lösungsstrategien¹⁷, geht es in unserem Themenheft explizit um urbane Ängste als historische und historisierte Phänomene. Um Vergleiche zu ermöglichen, entschlossen wir uns, den geographischen Schwerpunkt auf die europäischen Städte des 20. Jahrhunderts zu legen, mit zwei Beiträgen über Deutschland und jeweils einem über die Niederlande und einem über Polen.

Dieser Fokus ermöglicht es, verschiedene Aspekte, Wurzeln und Schattierungen des Verhältnisses zwischen Angst und urbanem Raum anzusprechen. Sabine Kalff widmet sich in ihrem Beitrag den Berliner Wohnhäusern, die während des Zweiten Weltkrieges zu Räumen der Angst wurden. Besondere Aufmerksamkeit gilt der vertikalen Perspektive, um zu verstehen, wie Kellerräume in ihrer Ambivalenz zwischen Schutz- und Angstraum und nicht zuletzt in Bezug auf die soziale Kontrolle fungierten. Kalffs Beobachtungen basieren auf einer Auseinandersetzung mit den Vorkriegskontexten, als die Vertikalität einer Mietskaserne die soziale Schichtung widerspiegelte.

Anschließend beschäftigen sich Aleksandra Łuczak und Carla Aßmann in ihren Beiträgen mit der infrastrukturellen Dimension der Angst, um die Kontroverse bezüglich der *Agency* und der Instrumentalisierung der Angst in der Stadtplanung anzugehen. Aleksandra Łuczak betrachtet den Warschauer Hauptbahnhof mit seinen unterirdischen Gleisen und einem Labyrinth aus Passagen als einen materiellen und zugleich sozial konstruierten Raum. Die Autorin stellt die Frage, inwieweit ein Zusammenhang zwischen praktischen Implikationen und symbolischen Darstellungen von Moderne sowie sich wandelnden Regimen und Propaganda bestand. Wie wurde in den jeweiligen öffentli-

¹⁷ Zu genderspezifischen Angstwahrnehmungen siehe u.a.: Rachel Pain, *Gender, Race, Age and Fear in the City*, in: *Urban Studies* 38:5-6, 2001, S. 899-913, URL: <https://doi.org/10.1080/00420980120046590> [08.04.2020]; Jennifer K. Wesely/Emily Gaarder, *The Gendered "Nature" of the Urban Outdoors. Women Negotiating Fear of Violence*, in: *Gender & Society* 18:4, 2004, S. 645-663, URL: <https://doi.org/10.1177/0891243204268127> [08.04.2020]; zur Schnittstelle zwischen Gender-Aspekten und konkreten Lösungsstrategien siehe z.B. Carolyn Whitzman, *Stuck at the Front Door. Gender, Fear of Crime and the Challenge of Creating Safer Space*, in: *Environment and Planning. A: Economy and Space* 39:11, 2007, S. 2715-2732, URL: <https://doi.org/10.1068/a38449> [08.04.2020].

chen Diskursen mit Angst umgegangen? Dabei legt die Autorin einen besonderen Wert darauf, die mit dem fraglichen Gebäude und öffentlichen Raum verbundenen Temporalitäten und Modalitäten der Angst zu verfolgen und sie vor dem Hintergrund sich ändernder politischer, wirtschaftlicher und soziokultureller Umstände zu betrachten.

Carla Aßman geht anhand einer breiten Quellenanalyse der Frage nach, wie die westdeutsche Automobillobby die Angst vor tödlichen Verkehrsunfällen instrumentalisierte, um für eine kraftfahrzeugorientierte Umstrukturierung in Städten zu plädieren. Durch die Untersuchung der Thematisierung der Straße als gefährlichem Angstraum werden die Entstehung und Auswirkungen von Gefühlen und deren Nutzung durch bestimmte Gruppen in städtischen Verhandlungsprozessen und ihre Manifestation im städtischen Raum kontextualisiert.

Schließlich beleuchtet Tim Verlaan in seinem Beitrag die emotionalen Aspekte der niederländischen urbanen Krise in den 1960er bis 1980er Jahren, um nachzuvollziehen wie Zeitgenoss*innen die Krise tatsächlich erlebt haben und wie sich ihre Erfahrungen auf die betroffenen Räume bezogen. Ähnlich wie Aßmann hinterfragt Verlaan die Instrumentalisierung der Angst, um zu verstehen, warum Entscheidungsträger*innen in der Stadt Angstgefühle in Bezug auf materielle und imaginäre Räume nutzten, und eröffnet damit einen neuen Blick auf die Bewältigung der Krise in einem stark urbanisierten Land wie den Niederlanden.

In ihrer Rezension der Monographie *Fear, Space and Urban Planning: A Critical Perspective from Southern Europe* von Simone Tulumello¹⁸ setzt sich Monika Motylińska mit den Unterschieden in der Betrachtung von „Angsträumen“ zwischen Humangeographie und Stadtgeschichte auseinander, um festzustellen, welche Potentiale und Grenzen eine Historisierung der Kategorie Angst in Bezug auf urbane Räume mit sich bringt.

Wir hoffen mit unserem Themenheft einen Beitrag an der Schnittstelle zwischen Emotionsgeschichte und Stadtgeschichte zu leisten, um aufzuzeigen, wie städtischer Raum im 20. Jahrhundert als „emotionales Labor“ fungierte und die Entstehung von Angst in verschiedenen Formen und Schattierungen hervorrief, erleichterte oder verhinderte.

¹⁸ Simone Tulumello, *Fear, Space and Urban Planning. A Critical Perspective from Southern Europe*. New York, NY 2016.